



GISA PAULY
NICOLA FÖRG · NINA GEORGE
ROMY FÖLCK · TATJANA KRUSE
WOLFGANG BURGER U.A.

SÜSSER DIE SCHREIE NIE KLINGEN



Weltbild

Süßer die Schreie nie klingen

Der Herausgeber

Johannes Engelke, geboren 1985 in Bückeberg, studierte Kulturwissenschaften in Lüneburg und Marseille. Er arbeitet als Lektor in München.

Johannes Engelke (Hrsg.)

Süßer die Schreie nie klingen

24 Weihnachtskrimis von
der Nordsee bis in die Alpen

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2013 by Knauer Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: iStockphoto/fritzin
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-668-7

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Inhaltsverzeichnis

Gisa Pauly	
<i>Zwei auf einen Streich</i>	9
Karen Kieback	
<i>Endstation Hafen</i>	23
Nina George	
<i>Unheiliger Abend</i>	38
Jean Bagnol	
<i>Eine schöne Bescherung</i>	53
Regine Kölpin	
<i>Der Weihnachtshasser</i>	71
Linda Conrads und Alexandra Richter	
<i>Wrantepott</i>	88
Christiane Franke	
<i>Die Heiligen Drei Könige und das Werdertrikot</i>	103
Helga Beyersdörfer	
<i>Der Fensterputzer von Steglitz</i>	119
Linus Reichlin	
<i>Röpkes Verwandlung</i>	140
Cornelia Kuhnert	
<i>Feliz Navidad</i>	150
Susanne Mischke	
<i>Die Vorzeigefamilie</i>	164
Richard Birkefeld	
<i>»... wo wir Menschen sind«</i>	181

Mechtild Borrmann	
<i>Die Spur zurück</i>	200
Nicola Förg	
<i>Adventskalender</i>	218
Sabine Trinkaus	
<i>Bombenstimmung zum Fest der Liebe</i>	228
Judith Merchant	
<i>Halleluja, Opa!</i>	245
Romy Fölck	
<i>Verbrannt</i>	259
Thomas Kastura	
<i>Solo für den Staatsanwalt</i>	275
Tatjana Kruse	
<i>In einem kühlen Grunde</i>	299
Wolfgang Burger	
<i>Nie wieder Glühwein</i>	312
Christian Limmer	
<i>Weihnachtsengel</i>	331
Friedrich Ani	
<i>Damenwahl, letal</i>	346
Sabine Thomas	
<i>Süßer die Plätzchen nie schmecken</i>	354
Thomas Raab	
<i>Es hat sich halt eröffnet</i>	368
<i>Das besondere Krimi-Glühweinrezept</i>	383

*Morgen, Kinder,
wird's was geben ...*

Gisa Pauly

Zwei auf einen Streich

Sylt

Es war kurz vor dem ersten Advent. Auf Sylt schneite es, der Strand war bereits völlig mit der weißen Pracht bedeckt, und die Wellen, die der Wind in den Sand geweht hatte, wirkten wie erstarrt. Manchmal sah es so aus, als würde die schwache Brandung in dem Moment, in dem sie ausgelaufen war, genauso erstarren und dann unter dem Schnee verschwinden. Die Kurpromenade war bereits weihnachtlich geschmückt, aber die vielen Lichter hatten ihre liebe Mühe, das Schneegestöber zu durchdringen, das sich mit dem einen Windstoß verdichtete und vom nächsten auseinanderpeitschen ließ. In der Friedrich- und der Strandstraße war der Schmuck besonders aufwendig, hier jedoch tanzten und wirbelten die Schneeflocken besonders vergnügt, denn der Wind ging zwischen den Häusern unbefangener mit ihnen um.

Inge und Tomke hakten sich ein und schritten auf das Wiener Café zu, das mit weihnachtlichem Kerzenlicht lockte. Als sie die Tür öffneten, prallten ihnen Wärme und eine Welle von Wohlgerüchen entgegen. Erleichtert zogen sie sich die Handschuhe aus, die Schals vom Hals und die Mützen vom Kopf. »Hier lässt es sich aushalten!«

Inge und Tomke waren Schwestern. Sylter Schwestern! In Rantum waren sie zur Welt gekommen und aufgewach-

sen, nach ihrer Heirat waren sie mit ihren Männern nach Westerland gezogen. Dort wohnten sie noch immer, als Tomke dreißig wurde und diesen Geburtstag nun zum Anlass nahm, um über ihr Leben nachzudenken. Inge war ihr zwei Jahre voraus, ihre Zweifel, ob sie alles richtig gemacht hatte, waren somit zwei Jahre älter. Und als die beiden Schwestern im Wiener Café in der Strandstraße bei Schietwettertee und friesischer Weihnachtstorte zusammensaßen, brach es aus den beiden heraus: »Hätten wir bloß nicht geheiratet!«

Inge relativierte ihre Aussage: »Jedenfalls nicht Ekke!«

Und Tomke stimmte ein: »Erst recht nicht Adam!«

Inge stöhnte: »Wäre Ebbo doch am Leben geblieben!«

Ebbo war ihr erster Mann gewesen, ein Kapitän, der die meiste Zeit des Jahres auf großer Fahrt war und schöne Geschenke mitbrachte, wenn er heimkam. Die Ehe war nicht nur erträglich, sondern durch Ebbos häufige Abwesenheit sogar ziemlich glücklich gewesen.

Tomke grinste. »Wer einen Mann heiratet, der Ekke heißt, darf sich nicht wundern. Erst recht nicht, wenn man sich selbst Inge von Rantum nennt.«

»Ich habe mich nicht so genannt«, wehrte sich Inge. »Was kann ich für meinen Namen und meinen Geburtsort?«

»Aber jedes Sylter Kind kennt die Sage von Ekke Nekkepenn, dem Mann aus dem Meer, und Inge von Rantum. Du hättest gewarnt sein müssen.«

Inge sah nun ängstlich aus. »Du meinst wirklich, Ekke hat dafür gesorgt, dass Ebbos Schiff unterging?«

Tomke lachte spöttisch. »Wir sollten es mit den Ähnlich-

keiten nicht übertreiben. Ekke Nekkepenns Frau Rahn musste auf dem Grund des Meeres Salz mahlen und hat damit eine Sturmflut erzeugt.« Wieder lachte sie, diesmal noch spöttischer als vorher. »Das hat mit der Realität nichts zu tun. Vergiss die blöde Sage.« Sie wurde nachdenklich. »Außerdem stimmt der Rest nicht. In der Sage wurde Inge von Ekke mit Gold und Juwelen behängt, aber geheiratet hat sie ihn trotzdem nicht.«

»Nur ich war so dumm«, flüsterte Inge, »mich für einen Mann zu entscheiden, für den eine Frau ein Leben lang jung und schön sein muss. Ich hätte es mir wirklich denken können: Ekke Nekkepenn wollte von seiner Frau nichts mehr wissen, als sie alt und faltig geworden war. Da hat er sich das Menschenfräulein Inge von Rantum ausgesucht.« Und wieder stöhnte sie: »Wie konnte ich nur so dumm sein, Ekke zu heiraten?«

Tomke zog die Mundwinkel runter. »Mit einem grundlos eifersüchtigen Kerl verheiratet zu sein ist auch kein Zuckerschlecken.«

Nun war es also heraus. Sie hatten sich endlich gegenseitig gestanden, wie unglücklich sie mit ihren Männern waren. Zwar hatte jede der beiden es längst gehnt, aber an diesem Tag war es zum ersten Mal ausgesprochen worden. Es erleichterte sie dermaßen, dass sie es gleich mehrmals wiederholten. Die Serviererin musste sich anhören, dass sie unglücklich verheiratet waren, und die alte Dame am Nebentisch auch. Bis zu diesem Tag hatten sie beide so getan, als wäre es normal, dass die Liebe nach zehn Jahren auf der Strecke blieb, dass sie zufrieden sein konnten, weil sie immerhin beide einen Ernährer hatten und nicht gezwungen

waren, selbst ihr Geld zu verdienen, und dass es allen anderen Ehefrauen genauso ging, die zusehen mussten, wie ihren Männern die Arbeit immer wichtiger wurde und wie sie sich dabei von ihren Ehefrauen entfernten.

»Du bist noch gut dran«, meinte Tomke. »Ekke hat wenigstens Kohle. Sicherlich bekommst du ein tolles Weihnachtsgeschenk.« Sie lächelte vielsagend und summte: »Heute soll ich brauen, morgen soll ich backen, übermorgen will ich Hochzeit machen. Ich heiße Ekke Nekkepenn, und meine Braut ist Inge von Rantum. Aber das weiß niemand als ich allein.« Tomke lachte. »Erinnerst du dich? Ekke Nekkepenns Lied haben wir in der Schule gelernt.«

Aber Inge war nicht bereit mitzusingen. »Lass mich bloß mit diesem Märchen in Ruhe!«

»Inge von Rantum hat Ekke Nekkepenn ins Meer zurückgeschickt und das Gold und die Juwelen behalten. Das hättest du auch tun sollen.«

»Jetzt bin ich schlauer«, stöhnte Inge.

»Aber immerhin hast du Gold und Juwelen.«

»Meinst du, das tröstet mich, wenn ich mal wieder die ganze Nacht auf Ekke warte? Mit der Hebamme aus der Nordseeklinik trifft er sich jeden Abend in der *Sansibar*. Das Beste ist für die ja gerade gut genug. Im letzten Sommer war es noch eine Kellnerin von *Gosch*. Mit der hat er doch glatt an der *Bühne 16* rumgevögelt und mir anschließend die sandige Unterwäsche zum Waschen hingeschmissen.«

Tomke dachte nach, blieb aber dabei, dass Inges Schicksal leichter zu ertragen sei. Vor allem deshalb, weil sie eine Mitschuld traf, wenn sie als ein Mädchen, das Inge hieß

und aus Rantum kam, einen Mann heiratete, der so hieß wie die bekannte Sagengestalt. »Wenigstens schlägt er dich nicht.«

»Weil ich ihm dafür viel zu gleichgültig bin.«

Tomke schob ihren Ärmel hoch und zeigt Inge ihre blauen Flecken am Oberarm, wo Adam sie festgehalten hatte, weil er verhindern wollte, dass sie das Haus verließ. »Er vermutet mal wieder, dass ich mich mit einem anderen Mann treffe. Adam will einfach nicht glauben, dass ich mir mal einen schönen Nachmittag mit meiner Schwester machen möchte.«

»Der mit seiner blinden Eifersucht!«

»Und überhaupt«, ergänzte Tomke, »soll ich gefälligst die Bude sauber halten und mir meinen Tee selber kochen, hat er gesagt, statt im Wiener Café viel Geld dafür zu bezahlen.«

»So ein Grobian!«, schimpfte Inge leise.

Die beiden fühlten sich verstanden. Eine von der anderen.

»Endlich«, flüsterte Tomke, »haben wir darüber gesprochen.« »Geteiltes Leid ist halbes Leid«, bestätigte Inge.

Von da an trafen sie sich fast täglich, und immer drehten sich die Gespräche um ihre Männer. Am ersten Advent, am zweiten Advent und auch dazwischen. Es ging um ihre schlechten Ehen und das Leben, das sie führen mussten, weil keine der beiden sich scheiden lassen konnte.

»Offiziell gehört der Juwelierladen Ekkes Vater«, klagte Inge. »Wenn ich mich von ihm trenne, bekomme ich nichts. Anders wäre es allerdings, wenn Ekke sich von mir trennt oder wenn er stirbt. Was meinst du, warum er noch

bei mir ist? Weil sein Vater verfügt hat, dass ich dann die Hälfte seines zu erwartenden Erbes bekomme. Der Alte ist ein sittenstrenger Mensch. Für einen Mann, der seine Frau verlässt, hat er kein Verständnis. Und eine brave Ehefrau, die zur Witwe wird, muss ebenfalls abgesichert werden.«

Tomke machte große Augen. »Ehrlich? So viel Freundlichkeit hätte ich deinem Schwiegervater gar nicht zuge-
traut.«

Inge lachte. »Aber wehe, ich setze seinem Sohn Hörner auf oder lasse mich von ihm scheiden. Dann kann ich nichts, aber auch gar nichts erwarten! Soll ich demnächst in einem ausgedienten Strandkorb schlafen und zusehen, wie Ekke in seinem Porsche zum *Gogärtchen* fährt? Mit einer neuen Tussi auf dem Beifahrersitz?«

Tomke sah ein, dass ihrer Schwester etwa Derartiges nicht zuzumuten war. Aber ging es ihr etwa besser? »Adam hat gesagt, wenn ich mich von ihm trenne, bringt er mich um. Und wenn ich mit einem anderen was anfangen —

»... bringt er dich auch um«, ergänzte Inge. »Und bevor es so weit ist, sieht er in jedem, der dir begegnet, einen Rivalen und schlägt dich grün und blau, wenn du den Paketboten auch nur anlächelst.«

Tomke nickte und sagte: »So geht es nicht weiter.«

Und Inge bestätigte: »Wir müssen etwas ändern.«

Kurz nach dem zweiten Advent hatte Adam seiner Frau sogar an den Kopf geworfen, dass er einen Liebhaber auf der Stelle erwürgen würde. »Niemals teile ich dich mit einem anderen, hat er gesagt«, berichtete Tomke. »Ich gehöre ihm, behauptet er. Er würde mich auch auf keinen Fall gehen lassen. Sollte ich jemals an einem anderen Mann Inte-

resse haben, würde er ihn umbringen, ehe etwas aus uns werden kann.«

»Da ist mir ja Ekke, der ständig was Neues, Knackiges braucht, fast lieber«, meinte Inge.

Tomke bestellte einen Glühwein, weil ihre Eheprobleme nur mit gleichzeitigem Alkoholgenuss zu ertragen waren.

Die Serviererin des Wiener Cafés nickte verständnisvoll. »Glühwein löst zwar keine Probleme, aber er macht sie erträglicher.«

Tomke begann zu schluchzen. »Wenn ich einen Mann auch nur ansehe, könnte das sein Todesurteil sein.«

Inge versuchte ihre Schwester zu trösten. »Du bist ihm treu, also wird nichts passieren. Außerdem glaube ich nicht, dass Adam fähig ist, jemanden zu erwürgen.«

Tomke stürzte ihren Glühwein herunter. »Du kennst ihn nicht so gut wie ich. Adam ist zu allem fähig. Dabei wäre ein Liebhaber genau das Richtige für mich. Mal wieder ein bisschen Liebe und Zärtlichkeit ... wie ich mich danach sehne! Dann würde es mir viel leichter fallen, neben Adam auszuharren, bis dass der Tod uns scheidet.«

»Hoffen wir, dass es nicht dein Tod sein wird, der euch scheidet«, unkte Inge und lächelte plötzlich so seltsam, wie Tomke ihre Schwester noch nie hatte lächeln sehen.

Am Abend zündete Inge drei Kerzen des Adventskranzes an, stellte Friesenkekse auf den Tisch und zwei Gläser Tote Tante dazu.

Ekke sah überrascht auf. »Ist was Besonderes?«

»Bald ist Weihnachten«, säuselte Inge, »das Fest der Liebe. Da können wir es uns doch mal so richtig gemütlich machen.«

Ohne große Begeisterung legte Ekke seine Zeitung zur Seite. »Willst du jetzt auch noch *Ihr Kinderlein kommet* mit mir singen?«

Diese Anzüglichkeit überhörte Inge. Sie tat so, als bemerkte sie seine schlechte Laune nicht, denn sie wusste ja, warum er nicht gut drauf war. An diesem Abend war er pünktlich nach Hause gekommen, hatte nach der Zeitung gegriffen und ihr keine seiner durchsichtigen Ausreden aufgetischt: »Ich muss gleich noch mal weg. Ein Treffen mit einem wichtigen Kunden.« Nein, er war sitzen geblieben und hatte nach dem Abendessen gerufen. Das ließ nur einen Schluss zu: Seine Affäre mit der jungen Hebamme war zu Ende. Ein günstiger Augenblick! Um ihn noch günstiger zu gestalten, wäre Inge sogar bereit gewesen, mit ihrem Mann zu schlafen, aber daran zeigte Ekke zum Glück kein Interesse. Was ihm gehörte, reizte ihn nicht, er wollte immer nur das, was verboten war. Ekke Nekkepenn, der Mann aus dem Meer, ließ sein Weib auf dem Meeresgrund zurück und stieg aus den Fluten, um sich ein junges, hübsches Menschenfräulein zu suchen.

Inge wusste nicht einmal genau, ob Ekke in der Schule aufgepasst hatte und die Sage kannte. Und das, obwohl er ein Verwandter von Ekke Nekkepenn hätte sein können.

Trotzdem kuschelte sie sich an ihn und erzählte mit verträumtem Blick von ihrer armen Schwester, die es mit ihrem gewalttätigen Mann so schwer hatte. »Tomke ist wirklich zu bedauern.«

Ekke gähnte. Frauengespräche und erst recht solche, die sich um Beziehungsprobleme drehten, interessierten ihn kein bisschen. Seiner Meinung nach entstanden diese Pro-

bleme erst, wenn Frauen über ihre Beziehungen sprachen, und kurz vor Weihnachten, wenn die Rührseligkeit um sich griff, geschah so etwas besonders leicht.

Aber Inge ließ nicht locker. »Stell dir vor, Tomke hat mir gestanden, dass sie am liebsten mit dem Nächstbesten eine Affäre anfangen würde. Nur, um mal wieder ein bisschen Liebe und Zärtlichkeit zu erleben.«

Nun legte Ekke die Zeitung zur Seite und sah genauso interessiert aus, wie Inge es erwartet hatte. »Ist das ihr Ernst?«

»Ich fürchte, ja«, seufzte Inge. »Aber ich denke, sie wird es nicht wagen. Du weißt ja, wie eifersüchtig Adam ist.«

»Andererseits ...« Ekke bat Inge um eine weitere Tote Tante und schien sich, während sie in der Küche hantierte, die Sache zu überlegen. »Wenn sie ständig Prügel fürs Fremdgehen bezieht, obwohl sie treu ist, kann sie sich genauso gut einen Seitensprung leisten. Das Ergebnis ist schließlich das gleiche.«

»Und sie hätte endlich mal wieder Liebe und Zärtlichkeit genossen.« Inge sah ihren Mann an, als hätte er soeben das Rad neu erfunden.

»Ich finde sogar«, meinte Ekke, »dass Tomke ein Recht darauf hat, woanders danach zu suchen. Wenn sie von Adam keine Liebe und Zärtlichkeit bekommt, ist er selber schuld.«

»Stimmt!« Tomke staunte ihren Mann an. »So habe ich das noch gar nicht gesehen.«

Ekke griff wieder nach seiner Zeitung und spannte sie vor sein Gesicht. Aber Inge hatte noch sein zufriedenes Lächeln gesehen, bevor er dahinter verschwand. Dass sie

ebenfalls zufrieden grinste, bekam er nicht mit. Sollte er doch sehen, was dabei herauskam, wenn der Mann aus dem Meer seine Frau am Grund der See vermutete, wo sie nicht mitbekam, was er am Ufer trieb.

Ekkes Stimme war kaum zu verstehen, als er hinter dem Zeitungsblatt murmelte: »Tomke wird schon einen Liebhaber finden. Attraktiv genug ist sie ja.«

Leider war Tomkes Angst größer als ihre Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit. Inge musste lange auf sie einreden und einen Glühwein nach dem anderen bestellen, bis sie ihre Schwester überzeugt hatte. Dann endlich schien es so weit zu sein. Inge rief nach friesischem Schmandkuchen und versprach ihrer Schwester, dass sie den Krüllkuchen in diesem Jahr mit ganz besonderem Vergnügen genießen würden. »Völlig entspannt und ohne Sorgen.«

Der Krüllkuchen war eine Sylter Neujahrsspezialität, zu dem bisher Jahr für Jahr Ekkes Eltern eingeladen hatten. Auch Tomke und Adam waren dann in die Kampener Villa bestellt worden und hatten sich durch die erlesene, aber spöttische Höflichkeit von Ekkes Eltern wie arme Verwandte fühlen dürfen. In diesem Jahr sollte alles anders sein.

»Ekke betrügt mich sowieso«, erklärte Inge zum soundsovielten Male. »Dann lieber mit dir als mit einer Fremden, die ihn mir wegnehmen will.«

Aber erst als Inge betonte, dass die Schwester ihr quasi einen Gefallen tun würde, wurde Tomkes Sehnsucht endlich größer als ihre Angst.

Dass Ekke anbiss, merkte Inge schon zwei Tage später. Sie kannte seine Unruhe, wenn er auf Jagd war. Und kurz

vor dem vierten Advent, als Adam beruflich aufs Festland musste, war es so weit. Ekke tischte ihr eine seiner üblichen Ausreden auf. »Besuch eines Großhändlers! Kann länger dauern.«

Diesmal hauchte er seiner Gattin sogar einen Kuss auf die Schläfe, was Inge mit einem wohligen Schauer registrierte. Es gab also doch noch Skrupel in ihm. Das hatte sie nicht erwartet. Sie war fest davon ausgegangen, dass für ihn ein Seitensprung wie der andere war.

»Du kannst ja währenddessen schon die Weihnachtsgeschenke einpacken«, sagte Ekke, ehe er die Tür hinter sich ins Schloss zog.

Inge machte sich nicht einmal die Mühe, das Weihnachtspapier aus dem Schrank zu holen, das vom letzten Fest übrig geblieben war. Wozu auch? Die Geschenke für ihre Schwester würde sie später einpacken, und für Ekke hatte sie keine gekauft. Das wäre ja reine Geldverschwendung gewesen. Mit dem, was ihr demnächst allein gehören würde, wollte sie sparsam umgehen.

Ekke blieb lange weg. Aber obwohl Inge ihren Plan am liebsten sofort in die Tat umgesetzt hätte, ließ sie diese Gelegenheit verstreichen. Sollte Tomke ruhig ein paar schöne Stunden genießen! Niemand wusste besser als Inge, dass Ekke sehr liebevoll und zärtlich sein konnte, wenn er es wollte. Tomke hatte es verdient. Und nach der ersten Gelegenheit würde es bald eine zweite geben.

Sie kam einen Tag vor Heiligabend, als Inge schon glaubte, sie müsse doch noch ein paar Geschenke für Ekke besorgen. Adam traf sich mit ein paar Sportsfreunden zur Weihnachtsfeier in der *Wunderbar* in Westerland.

Dort war er noch nicht ganz angekommen, als Tomke erneut ihr Bedürfnis nach Liebe und Zärtlichkeit stillte. Und gerade als Adam die erste Runde Bier springen ließ, erreichte ihn ein Anruf seiner Schwägerin Inge. »Stell dir vor, Adam, was ich soeben entdeckt habe! Tomke und mein Mann ...«

* * *

Fast ein Jahr später hielt ein Taxi vor dem Flughafen Westerland, und zwei attraktive Damen stiegen aus. Dass sie Schwestern waren, erkannte man auf den ersten Blick. Auch dass sie glücklich waren, sprang jedem Beobachter sofort ins Auge.

»Erstaunlich, dass sie so gut drauf sind«, raunte eine Stewardess ihrer Kollegin ins Ohr. »Die beiden haben eine Tragödie hinter sich.«

Die andere machte große Augen. »Wirklich?«

»Hast du es nicht in der Zeitung gelesen? Einen Tag vor dem ersten Advent ist endlich das Urteil gesprochen worden. Der Mörder muss lebenslang hinter Gitter.«

Nun schien es der anderen zu dämmern. »Du meinst den Eifersuchtsmord? Der Mann der einen Schwester hatte mit der anderen ein Verhältnis?«

»Genau! Aber deren Ehemann kam dahinter, hat die beiden in flagranti erwischt und den Schwager erwürgt.«

»Und da die beiden Frauen übereinstimmend ausgesagt haben, dass er seine Tat mehrfach angekündigt hat, wurde ihm Vorsatz unterstellt. Der Kerl wollte sich darauf hinausreden, dass der Schreck und die fürchterliche Enttäu-

schung ihn dazu gebracht hat, den Schwippschwager umzubringen.«

»Aber dann wurde er doch wegen Mordes verurteilt.« Das klang sehr zufrieden. Frauensolidarität!

»Das Mordopfer hieß Ekke«, sagte die eine nachdenklich. »Wie Ekke Nekkepenn, die Sagengestalt. War das nicht so eine männliche Nixe?«

Die andere lachte. »Seine Frau hieß Rahn. Er ließ sie auf dem Meeresgrund und tauchte auf, um sich unter den Sylter Mädchen umzusehen.«

»So sind sie, die Männer!«

»Und es gibt sie immer noch, diese Frauen, die sich nicht trauen aufzumucken. So wie Rahn. Und so wie diese beiden.«

Sie schüttelte verständnislos den Kopf. »Die haben jahrelang ihre Ehen ertragen, ohne an Scheidung zu denken! Ich habe es in der Zeitung gelesen. Was die sich alles von ihren Männern gefallen lassen mussten!«

»Statt sich zu wehren!«

Beide bekamen feuchte Augen, als sie den Schwestern nachblickten. »Ist es nicht wunderbar, dass die betrogene Ehefrau ihrer Schwester verziehen hat?«

Gerührt beobachteten sie, wie die leidgeprüften und doch so tapferen Schwestern im Warteraum Platz nahmen, wo man ihren Flug nach Düsseldorf aufrufen würde.

»Das ist ein Zubringerflug«, erklärte die ältere Stewardess. »Von dort fliegen sie nach Hawaii.«

Die jüngere seufzte. »Man kann es verstehen. Nach dem, was die beiden mitgemacht haben! Die brauchen wirklich dringend Erholung ...«

Autorenvita

Gisa Pauly, geboren 1947 in Gronau, stieg nach zwanzig Jahren aus dem Lehrerberuf aus und veröffentlichte 1994 das Buch *Mir langt's – eine Lehrerin steigt aus*. Seitdem lebt sie als freie Schriftstellerin, Journalistin und Drehbuchautorin in Münster und auf Sylt. Gisa Pauly wurde mehrfach ausgezeichnet, darunter mit dem Satirepreis der Stadt Boppard und der Goldenen Kamera des SWR für das Drehbuch *Déjà-vu*. Eine Verfilmung ihrer Mamma-Carlotta-Reihe ist derzeit in Vorbereitung.

Karen Kieback

Endstation Hafen

Kieler Förde

Dass sie starb, überraschte ihn. Dennis beugte sich über die Alte, um ... gottverdammte, um was zu tun? Zusammengesunken kauerte sie an der Wand, den Blick starr auf den Küchenschrank gerichtet. Mit der Hand wedelte er vor ihren Augen und fragte, ob alles in Ordnung sei. Sinnlos, sie würde nicht mehr antworten. Er wollte seinen Kopf an ihre Schulter lehnen, doch das gehörte sich nicht. Auf dem Küchenboden hockend, die Arme um seine knochigen Knie geschlungen, ließ Dennis seinen Tränen freien Lauf. Sein Zeigefinger strich wieder und wieder über die Klinge, bis die roten Schlieren getrocknet waren. Dennis funkelte das Klappmesser an, als ob es sich seiner Hand entwunden und auf eigene Faust gehandelt hätte. Ein Hieb mit diesem kleinen Ding hatte alles vernichtet.

* * *

Die Seniorenresidenz überragte die umliegenden Fachwerkhäuser deutlich und erlaubte einen weiten Blick über die Kieler Förde. Mit seiner rosigen Backsteinfront und den weiß lackierten Fensterrahmen hauchte der Neubau dem historischen Ortskern von Laboe eine jugendliche Fri-

sche ein. Am Eingang begrüßte ihn eine Bilderbuchtanne, die mit grellorange- und pinkfarbenen Weihnachtskugeln geschmückt war. Wichmann schüttelte den Kopf. Es erschien ihm verkehrt, dass die Senioren hier wohnten, während junge Familien mit Kindern sich mit den alten Reetdachkaten des Ostseebades begnügen mussten. Sein späterer Ruhesitz, das war ihm klar, würde in gedeckten Tönen daherkommen, überzogen mit der Patina seines ehrwürdigen Alters.

»Da sind Sie ja endlich!« Die näselnde Mittvierzigerin im Flugbegleiterinnenkostüm steuerte mit energischen Schritten auf ihn zu. Wichmann widerstand dem beharrlichen Drang, sich zu entschuldigen. Dafür, dass er pflichtbewusst seine Uniform angelegt hatte, bevor er sich auf den Weg machte. Dafür, dass er nur Bereitschaftsdienst hatte und nicht den ganzen Tag im Dienstanzug auf seinen Einsatz warten würde. Und dafür, dass er den Kollegen vertrat, der mit einer Grippe im Bett lag, während der Dienststellenleiter für Muße und Meditation auf die Malediven geflogen war.

Wichmann wurde an den Empfang geführt, und da schienen seine Gedanken den Verstand für einen Moment zu trüben. Ihm war, als ob ein Engel die Himmelsleiter herabschwebte. Seine Flügel wippten fröhlich auf und ab, und ein Heiligenschein krönte sein goldenes Haar. Wärme durchzog Wichmanns Inneres. Er hatte das Paradies gefunden.

»Das ist Schwester Gunhild, unsere Pflegedienstleiterin. Sie wird Ihnen die Personenbeschreibungen geben.«

»Ja, danke!«, rief er der Dame hinterher, die sich abkehrt und hinter einer Spiegelglastür verflüchtigt hatte,

eine Duftwolke aus Bittermandel, Jasmin und Sandelholz hinterlassend.

»Frau Ehrenpreis ist unsere Residenzmanagerin.« Der Engel wandte sich ebenfalls zum Gehen. »Kommen Sie.« Wichmann schnaufte. Für ihn hießen solche Frauen immer noch Heimleiterinnen.

Der Speisesaal erschlug Wichmanns Vorfreude auf ein besinnliches Weihnachtsfest im Nu. Angesichts des üppig dekorierten Tannengrüns, blinkender Lichterketten und mannshoher Krippenfiguren währte er sich mehr in einer Filmkulisse denn in einem Altenheim. Kein Wunder, dass die Bewohner hier durchgedreht sind. Esel, Schaf und Rentier standen einträchtig nebeneinander, der Weihnachtsmann hingegen lag bäuchlings neben einem Rodelschlitten. »Volle Kraft voraus!«

Drei Greise hatten ihn gekapert und Santa Claus über Bord geworfen. Der kleine Dicke mit dem Servietten-Zweispitz schien ihr Kapitän zu sein. Zwei Seniorinnen taumelten Hand in Hand über das Parkett und skandierten, ihre Krückstöcke gen Himmel reckend, »Halleluja, Jesus! Halleluja!«. Ein vollbärtiger Engel, vielleicht hieß er Jesus, kehrte einen Scherbenhaufen zusammen.

Auf dem Tisch sprang Wichmann sofort die Schnabeltasse zwischen den Porzellanresten ins Auge. Eine Rollstuhlfahrerin grinste ihn an. Speichel floss ihr übers Kinn und tropfte auf ihr Winnie-Puuh-Lätzchen. Der Barträger balancierte mittlerweile zwei Teller voller mit Papierfädchen gespickter Gebäckstücke auf Wichmann und Schwester Gunhild zu, als ein verwaister Rollator ihm bockig den Weg versperrte. Willkommen auf der Erde.

* * *

Dennis japste. Das Schweigen hatte etwas Erstickendes.

Außer ihm war niemand auf dem Platz gewesen, als er in der Nacht zurückgekehrt war, um das Paket zu holen. Sie musste es genommen haben, das war ihm sofort klar. Stundenlang trieb ihn seine Wut auf der Suche nach der Alten durch den Ort. Jetzt, als sie neben ihm lag, wünschte er, er hätte sie nie gefunden. Ihr Blick klagte ihn zu Recht an. Aus dem Fernsehen wusste er, wie man Toten die Augenlider schloss, aber das machte ein Mörder nicht.

Warum musste ihm das passieren? Er war doch erst zwanzig und kaum der Hartz-IV-Falle entkommen. Er, der Schmächtige mit den viel zu großen Händen, die nach der Chance seines Lebens griffen, um sie sogleich zu zerstören. Der Job im Fitnesscenter hatte ihn stark gemacht, und sein Chef Joey ließ ihn am Wochenende sogar die Schlüssel für die Spinde in den Umkleidekabinen herausgeben. Er sei richtig fleißig, hatte Joey gesagt, wie die Mädels, aber angenehmer.

Bis dahin hatte er alles richtig gemacht. Keine Namen, keine Fragen, das Paket nicht öffnen. So wie Frank Martin in *The Transporter*, hatte Joey gesagt, die Kohle wäre leicht verdient. Es wäre besser gewesen, er hätte der Alten gleich eins aufs Maul gegeben.

* * *

»Wir haben das ganze Haus abgesucht, Herr Kommissar.«

Schwester Gunhild beugte die blauen Sterne auf seinen Schulterklappen.

»Polizeiobermeister Wichmann. Der Kommissar ist verreist. Ich vertrete ihn.« Er lächelte den Pflegeengel an. »Sie vermissen fünf Gäste?« Wichmann betonte Letzteres übermäßig. Damit meinte sie wohl die Heimbewohner.

Die Standardfrage nach besonderen Auffälligkeiten förderte nur das zutage, was Schwester Gunhild bereits am Telefon berichtet hatte. Es gab eine Verköstigung mit Christstollen, zu dem entkoffeinierter Kaffee, Früchtetee und alkoholfreier Sekt gereicht wurden. Dabei hatte Opa Hein, also eigentlich Heinrich Arp, kurz nachdem die ersten Fähnchen gesteckt waren, wild um sich geschlagen und »Bombenalarm, alles in den Bunker!« geschrien, wobei er Schwester Annika unglücklicherweise an der Schläfe traf und unter tosendem Applaus der anderen Gäste zu Boden streckte. Kurz danach seien die ersten Teller und Tassen durch den Saal geflogen und ein paar Gäste verschwunden.

Wichmann fixierte die Teller mit den Stollenhappen, die vor ihm auf dem Tisch standen. »Und die Fähnchen?« Die Deutschlandflagge erkannte er sofort, daneben Schweden, Frankreich, USA und Japan.

Schwester Gunhilds Erläuterungen zu den Fähnchen waren umfassend. Alle Teilnehmerinnen des Backwettbewerbs – Männer hatten bisher noch nie mitgemacht – zogen eine Nationalität und markierten ihre Gebäckstücke mit den entsprechenden Landesflaggen. Die Testesser, also die Residenzgäste, pinnten diese wiederum zur Wertung auf einen Styroporkegel. Schwester Gunhild beendete ihre Ausführungen mit der simplen Erkenntnis, dass der Stollen mit den meisten Fähnchen gewann.

»Was ist das für eine Nationalität?«, fragte Wichmann und zeigte auf ein gelb-blau-rot gestreiftes Papierfähnchen. Der Engel zuckte mit den Flügeln.

* * *

Als es Abend wurde und die Dunkelheit sich in der Wohnung ausbreitete, wagte Dennis nicht, Licht anzumachen. Ein schmaler Streifen am Fußboden war vom Schein der Straßenlaterne vor dem Haus erhellt. Dennis ließ seinen Blick schweifen. Die Laufmasche in der Strumpfhose, die Orangen, die aus dem Stoffbeutel gerollt waren, mit dem sie ihre Einkäufe nach Hause getragen hatte, und der Küchenschrank mit den Alugriffen kamen in Sicht. Die Schubladen schienen zu grinsen. Er verspürte starkes Verlangen, seine Wut an dem Mobiliar auszulassen.

Er solle bleiben, wo er war, sagte Joey am Telefon. Dennis widersprach ihm nicht, auch wenn er nicht mehr glaubte, dass der Job ungefährlich war.

Die Busfahrt mit der Linie 100 von Kiel nach Laboe hatte ihm Übelkeit bereitet. Größer als erwartet strahlte der mächtige, mit bunten Päckchen behangene Weihnachtsbaum in der Mitte des Marktplatzes. Mehrmals musste Dennis die Tanne umrunden, bis er das Paket mit den Sternschnuppen entdeckt hatte. Die Alte musste ihn dabei beobachtet haben und schlug in dem Moment mit ihrer Krücke zu, als er die Paketschnur mit seinem Messer durchtrennte. Damit hatte er nicht gerechnet.

Er hätte trotzdem nicht ohne Paket türmen dürfen, knurrte Joey ihn hinterher an. Und er solle das mit der Alten schleunigst regeln, wenn ihm sein Job lieb sei.

* * *

Wichmann witterte ein Verbrechen, als er Opa Hein, der wenige Minuten zuvor verschieden war, auf dem Totenbett betrachtete. Schaum quoll aus Mund und Nase, und er sah wenig friedvoll aus. Abwechselnd kroch es Wichmann heiß und kalt über den Rücken. Wer bringt einen 92-Jährigen um? »Der wurde vergiftet, wenn Sie mich fragen.« Schwester Gunhild stemmte ihre Hände in die Hüften. Der Pflegeengel hatte sich mittlerweile seines Kostüms entledigt und entpuppte sich als junge, allerdings attraktive Miss Marple. »Der schaumige Auswurf ist eindeutig. Sie sollten umgehend die Spurensicherung alarmieren, Herr Polizeiobermeister. Und die Christstollen sicherstellen«, schob sie entschieden hinterher.

Wichmann schluckte. Bei Japan hatte er zugegriffen, ein winziges Stück. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Beine zitterten, und der nächste Atemzug brannte in seinen Lungenspitzen. Schöne Bescherung.

* * *

Blaulicht zuckte durch den Raum. Dennis stockte der Atem, sein Puls raste. Sie suchten ihn bereits. Er zählte leise bis zehn, bevor er seinen Kopf über den Tisch am Fenster reckte und zwischen zwei Usambaraveilchen hin-

auslugte. Der Streifenwagen rollte am Haus vorbei und entfernte sich im Schritttempo. Dennis lehnte sich zurück und atmete tief durch. Wenn Joey nicht bald käme, würde er die Biege machen. Scheiß auf den Job. Er konnte von Glück reden, dass ihm die Alte heute Mittag erneut über den Weg gelaufen war und wie leicht er sie hatte überrumpeln können, als sie ihre Wohnungstür aufschloss. Dennoch war alles Scheiße. Richtige Scheiße, Dennis, wie dein ganzes beschissenes Leben. Mutlos kauerte er sich auf den Küchenboden und überließ sich der bleiernen Müdigkeit.

* * *

Die Kollegen von der Polizeistation im benachbarten Heikendorf wollten Wichmann nur zu gerne helfen, die verlorengegangenen Schäfchen nach Hause zu bringen. Dafür hatte er ihnen ein paar Freikarten für das Kieler Polizeisportfest versprochen.

Wichmann verabschiedete gerade das Team der Spurensicherung, als die Heikendorfer Kollegen die ersten Ausreißer in die Residenz zurückbrachten. Zwei ergraute Damen hatten zur Erheiterung der übrigen Kneipenbesucher den Wirt des *Schuhkartons* in der Parkstraße – weniger mit ihrem Altdamencharme als mit einem Bündel Geldscheine – bezirzt und ihm einen flotten Dreier in Aussicht gestellt. Bier und Schnaps waren im Übermaß geflossen, als die Beamten gegen zwanzig Uhr die gackernden Seniorinnen aufgriffen, die nur widerwillig und stark schwankend zum Streifenwagen folgten.

Ein anderer Ausbüxer, Karl Schneider, wollte auf große Fahrt gehen, und diese hätte für ihn im Hafenbecken geendet, wenn sich nicht ein Vorderrad seines Rollstuhls in der Lücke zwischen zwei Holzbohlen verkeilt hätte. Man fand ihn um 21.17 Uhr hinter der Fäkalienentsorgungsstation auf dem Anlegesteg L. Die demenzerkrankte Luise Schröder hingegen hatte es mit ihrem Rollator, den sie über die Schnellstraße hinweg Richtung Probsteierhagen steuerte, viel weiter gebracht. Ihre Mutter hätte sie gerufen und sie sei ein folgsames Mädchen, protestierte sie, als die Polizisten sie um 23.44 Uhr zur Aufgabe ihrer Spritztour zwangen. Nur die achtzigjährige Erika Wiese sollte die Nacht in der Kälte verbringen und wurde erst am folgenden Morgen, stark unterkühlt und verängstigt in einer Mulde mitten in den Sanddünen am Hundestrand sitzend, aufgegriffen. Ihre Unterkieferprothese würde für immer verschollen bleiben.

* * *

Das Klopfen war forsch und durchdrang die Stille. Dennis schreckte hoch. Wie viel Zeit vergangen war, wusste er nicht. Die Gestalt schob sich lautlos an ihm vorbei, als er die Tür öffnete. Der Typ war kräftig, und ihn umgab etwas Abgründiges. Eine Strähne seines dunklen Haars fiel ihm in die Augen. Das gleißende Licht der Taschenlampe traf Dennis mitten ins Gesicht. Er tastete nach der Klinke und schloss leise die Wohnungstür.

»Du hast dir in die Hosen gepisst.« Der Unbekannte rümpfte die Nase. »Hast du irgendetwas angefasst?« Dennis schüttelte den Kopf.

Der Mann richtete den Lichtkegel in die Küche. »Hier,